

Antwort auf den offenen Brief des Herrn cand. paed. Walt. Frenzel in Leipzig-Ostsch

Vergl. Nr. 9 (1921) der Oberlausitzer Heimatzeitung

Bestern erst gelangte der offene Brief des Herrn Kandidaten der Pädagogik Walter Frenzel an seine Adresse. Ein Herr aus der Oberlausitz, der sich, angeregt durch meine Arbeiten in Nr. 27/29, 1920, und Nr. 2, 1921 der Heimatzeitung und seit langem mit ähnlichen Fragen beschäftigt, mit mir über die Besiedelung des östlichen Deutschland besprach und eigens zu diesem Zwecke nach Würzburg gereist war, hatte mich gesprächsweise darauf aufmerksam gemacht.

Ich will dem Herrn Kandidaten sagen, warum es mir widerstrebt, mich mit ihm in einen wissenschaftlichen Streit einzulassen, dem ich sonst nie aus dem Wege gegangen bin.

Erstens habe ich keine Lust, einem jungen Manne Rede und Antwort zu stehen, der einen solchen Ton gegen mich anschlägt, der mir in der Zeit der Volkshochschule vorschreiben will, in welcher Zeitschrift ich meine Arbeiten veröffentlichen soll, der aus dem Häuschen gerät, weil ich gerade die Blätter für „Heimatkunde, Geschichte, Kunst, Literatur“ dazu ausersehen habe.

Zweitens bin ich um so weniger gewillt, mich mit einem Manne zu unterhalten, der mit der Wahrheit so umspringt wie der angehende Jugenderzieher. Herr Frenzel behauptet, „ich hätte fast keine Literatur angegeben“. Das ist nicht wahr, Herr Kandidat. In der Abhandlung über den „Rothstein“ allein zähle ich nicht weniger als 20 Zitate, wenn ich zwei oder drei früher von mir veröffentlichte Studien mitrechne, in denen wieder eine reiche Literatur verzeichnet ist.

Wenn das dem Herrn F. nicht genügt, mag er sich von den Lehrern, bei denen er in die Schule gegangen ist, und seinen Auftraggebern alle die Wörterbücher der alten und der neuern Sprachen, insbesondere der deutschen Mundarten, die Enzyklopädien und sonstigen Nachschlagwerke, die ich benützt habe, die ich aber nicht bei jedem Namen den Lesern der Heimatzeitung anzuführen brauchte, angeben lassen.

Abgesehen kann jeder gebildete Laie an der Hand des Bogelschen Kartenwerkes des Deutschen Reiches meine Angaben über die Züge der germanisch-griechischen Aseger (= Belasger), wie sie sich auf Grund der Verbreitung dieses Namens feststellen lassen, nachprüfen. Ein anderer Wegweiser oder Leitname für die Züge der Ostgermanen ist neben dem Namen der Hellenen — Silinger der Lugier oder Logionen, auch Lakringe (d. h. Gesezmänner, Gesezringe) genannt, der Gemeinbezeichnung der zwischen den Sudeten und der Weichsel ansässigen Ostgermanen. Wir finden diese mit Asege, Spel — Asege (Belasger) = Rechtsprecher gleichbedeutende Bezeichnung eines germanischen schöffenbaren Freien vom germanischen Norden bis nach Kleinasien verbreitet.

In den englischen Städten des Mittelalters hießen Lagemänner die Schöffen, ebenso, Lagmathar oder Logmadr oder Logfogumadr wurden die „Rechtsmänner, Gesezsprecher“ in Schweden, Norwegen und Island genannt, in Ostelbien finden wir die Lugier, Lygier, Logionen oder Lakringer, die sich auf der Malstätte zu „Ring und Geding“ aufstellten, über die Schweizeralpen führt aus dem Hinterthental ö. vom St. Gotthard der Lukmanierpaß, d. h. Paß der Gesezmänner, im Süden dieses Passes liegen die Städte Lugano und Locarno, die etruskischen Ritter, von denen abzustammen Mäenas sich rühmte, führten den Titel Lukmoner, ein Stamm der römischen Urgemeinde hieß Lukeres, in Süditalien wohnten die Lukaner, in Südgriechenland die Lakones, Lakmonier oder Lakemonier (vergl. dazu altgriech. Talemon, Richter, und damit den griechischen Heldennamen Telamon, ferner westnordweg. Logtala, d. h. Vortrag der Geseze vor der Landesgemeinde), in Mittelgriechenland die opuntischen und opuntischen Lokrer, in Kleinasien die Lykier und Lykamonier usw. (Vergl. dazu das engl. law, das Gesez, eig. die Vorlage“.)

Es ist wahrhaftig an der Zeit, dem ganzen deutschen Volke die Augen zu öffnen für diese neuen, felsenfest begründeten Erkenntnisse und sein Wissen nicht in Magazinen zu vergraben, damit es

„seine große Kraft erkenne an der Kraft seiner Ahnen“. Vergl. hierzu meine eben erschienene Schrift: „Nordlands Unter-gang, arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet“ — U.-Vodung-Verlag für Volksaufklärung, Berleberg.

Dr. R. Stuhl, Oberstudientrat.

Würzburg, 13. Oktober 1921.

Bilder der Heimat



Dem Freunde unserer Heimat tut es weh, wenn er sieht, wie wieder mal ein altes behäbiges Bauernhaus, deren Zahl schon immer seltener ist, modernisiert wird. Wie geschmacklos wirken die Schiefer, wohl gar mit farbiger Verzierung oder der Jahreszahl auf dem Dache, wie fremd sieht der Erker aus, den der moderne Baumeister an eine Ecke geklebt hat. Wahrlich, unsre Groß- und Urgroßväter, die sich einst dies trauliche, behagliche Heim erbauten, wie es die Heimat erforderte, würden über diese Verschandelung schmerzlich berührt sein, die man leider so oft sieht. Hat auch der Heimatschutz in Sachsen großen Einfluß in den letzten Jahren auch auf moderne Bauten ausgeübt und sind wir ihm für die Erhaltung des heimatischen Landschaftsbildes sehr dankbar, so trifft man gerade in neuerer Zeit noch oft auf haarsträubende Geschmacklosigkeiten. Der Fabrikbau mit dem Facettendach scheint leider wieder sehr beliebt zu sein, vielleicht wegen der Billigkeit, und nur sieht man diese langgezogenen schmacklosen Fabrikneunen mit den fensterlosen Wänden das ganze Landschaftsbild verunzieren. — In vielen Dörfern sind die Strohdächer ganz verschwunden, und da wegen der Feuergefährlichkeit in Sachsen der Bau neuer Stroh-, Schilf- oder Schindeldächer verboten ist, werden wir bald diese ältesten Häuser unsrer Heimat nur noch auf Abbildungen in Museen sehen.

Das Verdienst, gerade diese alten Gebäude aus Großvaters Jugendzeit auf dem Bilde festgehalten zu haben, trifft den Zittauer Maler Wilhelm Fröhlich. Eine Auslese von gegen hundert meist Temperabildern ist vom Oktober bis November im Heimatmuseum zu Oberneukirch ausgestellt. Da stehen die alten strohbedeckten Weberhäuschen noch, welche die Neuzeit schon längst weggefegt hat. Alte feste Stadttore, durch die das hochbeladene Botenfuhrwerk schwankt, der behäbige Kretscham, ein alter Schuppen am Waldrande, auf dessen morschen Schindeldache hohes Gras wächst, alles das hat Fröhlich mit peinlichster Genauigkeit festgehalten, und es ist kein schadhafter Ziegel oder keine Lücke im Staketenzaun, die dem Auge des Malers entgangen wären. Am bestechendsten wirkt seine saubere Malweise und genaue Wiedergabe beim Inneren der Klosterkirche und Johanneskirche in Zittau. Die meisten Motive lieferten Fröhlich seine Heimat Bertsdorf und das Zittauer Gebirge. Doch zeigt eine reiche Auswahl von Bildern aus Rothenburg ob der Tauber, daß er auch in den alten süddeutschen Städten verträumte Winkel, die das Wohlgefallen jedes Malers erwecken, fand.

Von Beruf nur Dekorationsmaler, bot ihm dieses Handwerk zu wenig Gelegenheit, seinen künstlerischen Sinn zu betätigen, und so bildete er sich in seiner freien Zeit selbst aus, und gute Beobachtungsgabe, Fleiß und eine große Heimatliebe waren seine Lehrmeister. In vielen hundert Bildern zeigte er die Schönheit der Lausitzer Heimat, sodaß weite Kreise auf ihn aufmerksam wurden, und selbst das Volkskundliche Museum in Dresden einige Bilder typischer Lausitzer Bauernhäuser von ihm erwarb. Vom modernen künstlerischen Standpunkte aus betrachtet, fehlt Fröhlich der kühne Pinselschwung der neuzeitlichen Maler, und auch die Farbengebung ist eine zu natürliche, die Bilder erinnern an die Technik eines Canaletto, wo selbst auf emserten Bäumen noch die Blätter zu sehen sind, aber gerade durch die peinliche Naturtreue bilden diese Gemälde Dokumente und zeigen uns das Aussehen unsrer Heimat in früherer Zeit, und nicht zum Mindesten erkennen wir auch hierin wieder die große Liebe zur Heimat, die aus allen diesen Bildern spricht.

E. Nierich.